

DIE ZEIT vom 29. März 1996

Noch nicht reif

Der Briefwechsel von Christa Wolf und Franz Fühmann 1968 bis 1984

Von Hans-Georg Soldat

Man kann sich darüber streiten, ob es in diesem Briefwechsel mehr um persönliche Stimmungen und literarische Entwicklungen geht oder nicht doch eher um das Zickzack der SED-Kulturpolitik – also das, was stereotyp zu den »Mühen der Ebenen« verniedlicht wurde, die Brecht in seinem 1949 verfaßten Epigramm »Wahrnehmung« beschworen hatte. Auf jeden Fall versammelt das Buch des Aufbau-Verlages 83 Dokumente zu den Schwierigkeiten, Literatur in der DDR zu schreiben, einschließlich der Anlagen, die Christa Wolf oder Franz Fühmann den einzelnen Briefen beilegte. Natürlich enthält der Band einen Anmerkungsapparat; weiter Lebensdaten der beiden Autoren; die Trauerrede Christa Wolfs beim Begräbnis des Schriftstellerkollegen; ihre Festansprache anläßlich der Namensgebung der Franz-Fühmann-Schule in Jeserig und ein kurzes Nachwort von ihr; zuletzt steht eine editorische Notiz der Herausgeberin Angela Drescher. Gut ein Drittel des Bandes beanspruchen also sekundäre Texte – ein wohl notwendiges Zugeständnis an die Historizität der reflektierten Ereignisse, der damaligen Überlegungen und handelnden Personen. Selbst bei Klaus Höpcke, dem früher berüchtigten »Literatur- und Zensurminister« der DDR, ist es bereits nötig festzuhalten, daß Fühmanns Schreibweise »Höpke« falsch ist. Ein Lapsus, der dem im übrigen geradezu pingelig recherchierenden Autor ganz gewiß nicht ohne Absicht unterlaufen ist. Man darf vermuten, daß solche renitenten Schnitzer – zu denen auch die ebenso notorische Verballhornung des Namens Henniger (1. Sekretär des DDR-Schriftstellerverbandes) zu »Henninger« gehörte – auf subtile, gleichsam freudianische Art die ohnmächtige Erbitterung

Fühmanns gegenüber den kleinkrämerischen Kultur- und Kunstauffassungen der führenden Funktionäre ausdrückt. Fühmann war ein exzellenter Kenner Freuds.

Der Briefwechsel zwischen Christa Wolf und Franz Fühmann, den beiden vielleicht bedeutendsten Prosaisten der DDR, beginnt um 1968 und endet kurz vor dem Tode Fühmanns am 8. Juli 1984 in der Berliner Charité. Christa Wolf war zu Beginn der Korrespondenz 39 Jahre alt, sie hatte eben das Manuskript zu »Nachdenken über Christa T.« abgeschlossen. Fühmann konnte auf seinen 46. Geburtstag zurückblicken, seine bis dahin bekanntesten Prosaarbeiten waren die Erzählung »Das Judenauto« (die ihn auch im Westen bekannt machte) und die Reportage »Kabelkran und Blauer Peter«. Leider erfährt man nicht, ob der Briefwechsel tatsächlich erst 1968 einsetzt oder ob der Zeitpunkt gewählt wurde, weil gerade in diesem Jahr mit der Okkupation der CSSR durch die Warschauer-Pakt-Staaten die krisenhafte Entwicklung des realen Sozialismus begann (wenn man dafür überhaupt ein Datum nennen kann). Die Stellungnahmen zu diesem Ereignis, so, wie sie in den Briefen zu finden sind, scheinen aus heutiger Sicht eher zaghaft: Christa Wolf spielt lediglich mit einem Satz vom 11. November darauf an: »Schlechte Zeiten für Nerven. Allerdings kann man mit Wut was machen: Die soll'n mich nicht unterkriegen.« Fühmann antwortet ein bißchen schwermütig am 15. November: »Nun, wir, die wir knödelesenden Völkern entstammen, wir Böhmen + Tiroler, tun uns etwas schwer und kapiere schwer – und so hat es denn gedauert, bis ich ganz begriffen habe, daß ›die‹ eben ›die‹ sind. Hab ich's jetzt ganz kapiert? Ich wills wenigstens hoffen, denn ich habe auch etwas dafür gezahlt.« Die Anmerkung zu diesem Brief verweist auf Fühmanns großen Traktat-Essay »Vor Feuerschlünden« (im Westen: »Der Sturz des Engels«) von 1982, in dem er expliziert, in welchem Maße ihn der Einmarsch in die Tschechoslowakei getroffen hatte. Er zahlte mit dem Verlust der Glaubensgewißheit (»...ich...fand die Kraft, mit dem weißen Magier zu brechen...« heißt es da). In dem nun endgültig virulent werdenden Konflikt zwischen »Doktrin« und »Dichtung«, wie er selbst es bezeichnete, stellte er sich zunehmend konsequent auf die Seite der

Dichtung. 1968 begann eine Entwicklung, die ihn, und man ist versucht zu sagen: wie alle großen Dichter, auch in tiefste persönliche Krisen stürzte. Öffentlich wurde das kaum. Fehldeutungen sind naheliegend. Christa Wolf macht jedoch zu Recht in ihrem kurzen Nachwort geltend, daß Unkenntnis »über die konkreten Umstände, unter denen in der DDR Literatur entstand und Schriftsteller miteinander umgingen«, unser Urteil auch über viele vage klingenden Meinungsäußerungen während der DDR-Zeit verzerrt. In der Tat: Zwar soll hier keinem ethisch-moralischen Relativismus das Wort geredet werden, doch ebenso wenig darf bei der Erörterung dieser Problematik die Abhängigkeit mancher Reaktionen vom historischen Kontext vernachlässigt werden. Genau das meint Christa Wolf, wenn sie meint, die Zeit sei noch nicht reif dafür, ihre Briefe (und die Franz Fühmanns) schon ruhig wahrnehmen zu können. Sie zielt damit auf die grassierende Geschichtslosigkeit in den wütenden Diskussionen über die Rolle der DDR-Literatur.

Zwischen 1968 und 1971 klafft im Briefwechsel eine Lücke. Auch hier gibt es keinen Hinweis, ob sie durch die Herausgeberin verursacht wurde oder ob sie in der Realität existiert. Vielleicht sind ja auch ein paar Briefe nicht erhalten, trotz der Eigenheit Fühmanns, sie sorgfältig zu sammeln; andere mögen der Postzensur des »Ministeriums für Staatssicherheit« (MfS) zum Opfer gefallen sein, das, wie man jetzt weiß, akribisch sowohl Christa Wolf (Operativvorgang »Doppelzüngler«) wie auch Franz Fühmann (OV »Filou«) observierte. Ein paarmal beschwert Fühmann sich darüber, daß seine Briefe mit mehrtägiger Verspätung eintreffen, manche ihn überhaupt nicht erreichen. Auch Christa Wolf spielt an einer Stelle, am 24. Mai 1979, auf die Gewohnheit der Postzensur an, hauptsächlich gewöhnliche Schreiben, »nichteingeschriebene« also, ohne Mitteilung einfach zu konfiszieren. Zwar unterlag vor allem der Ost-West-Schriftverkehr argwöhnischer Aufmerksamkeit, aber gerade bei so exponierten und vor allem kritischen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie Christa Wolf und Franz Fühmann, wurde diese Wachsamkeit selbstverständlich auch auf den Briefwechsel innerhalb der DDR ausgedehnt. Umso mehr erstaunt,

mit welcher Freimütigkeit beide ihre Meinungen austauschten, ohne Angst vor Weiterungen. »Das war's schon, sonst Scheiße, was sonst«, kommentierte etwa 1978 Franz Fühmann bissig die DDR-Zustände, und 1981 prognostiziert er nochmals hellsichtig: »Leute, das wird ein Jahr & Jahrzehnt – nun denn! Leute, wird das beschissen werden!« Doch vielleicht dokumentiert nichts besser seine zunehmende Verzweiflung und Erbitterung als die Devise, die er sich seit ungefähr 1981 auf seine Briefe hat drucken lassen; ein Zitat von Johann Wolfgang von Goethe: »Übers Niederträchtige/Niemand sich beklage;/denn es ist das Mächtige,/was man Dir auch sage.«

Franz Fühmann blieb in der DDR, auch nach der Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976 und obwohl er als einer der dreizehn Erstunterzeichner des Protestes gegen diese »Maßnahme« wachsenden Repressalien ausgesetzt war. Der Briefwechsel von 1976 und aus den darauffolgenden Jahren ist zweifellos der wichtigste des gesamten Buches. Im Mittelpunkt steht dabei der sog. Offene Brief Franz Fühmanns an Klaus Höpcke vom November 1977, den dieser selbst angeregt hatte und sich dann weigerte zu publizieren. Dieser Brief fordert in nobler, dennoch glasklarer Sprache »Öffentlichkeit« für die Debatten der Schriftsteller mit der Partei und der Staatsmacht – doch es verwundert kaum, daß er wie unzählige andere Diskussionsbeiträge davor, nicht in der DDR erscheinen durfte. Noch Jahre danach erzählte Fühmann mir im Tone höchsten Zorns, wie desillusionierend diese Erfahrung für ihn gewesen war und wie sehr ihn die Unterdrückung seiner Meinung, um die er ausdrücklich gebeten worden war, verletzt hatte.

Bemerkenswert sind auch die, meines Wissens bislang unpublizierten Schreiben Christa Wolfs aus dem Jahre 1979 an Henryk Keisch, den damaligen Generalsekretär des PEN-Zentrums der DDR und an Kurt Hager aus derselben Zeit, in denen sie sich vehement gegen die unterschwellige Diffamierung Stefan Heyms in einem Artikel des SED-Zentralorgans »Neues Deutschland« wehrte. Daraus entspann sich ein kurzer Briefwechsel zwischen Keisch und Christa Wolf, der geradezu peinlich die Dürftigkeit der offiziellen Politik belegt. Nur mit Überwindung kann man einen gutgläubigen Brief Fühmanns vom No-

vember 1980 an Kurt Löffler, Staatssekretär im Kulturministerium, lesen, in dem er auf die »fruchtbare Zusammenarbeit« der vergangenen Jahre hinweist und sich für Lutz Rathenow und besonders Frank-Wolf Matthies einsetzt, die sich damals gerade in Untersuchungshaft befanden. Im Hinterkopf hat man schließlich, daß es gerade Kurt Löffler war, der – obwohl kein »inoffizieller Mitarbeiter« – ständig dem MfS Informationen gab und 1982 der HA XX, der für Kultur zuständigen Hauptabteilung der Stasi, eine Meinung zu Franz Fühmann mitteilte, die sich dann in der kruden Aktensprache so las: »Genosse Löffler schätzt ein, daß früher oder später eine Einweisung von Fühmann in eine psychiatrische Anstalt nicht zu umgehen sei und dann eine politische Wertung seitens feindlicher Kräfte zu erwarten ist.« Erst relativ spät wurde Fühmann auch gegenüber Löffler mißtrauisch; ich stelle mir lieber nicht vor, wie er reagiert hätte, wären ihm diese Sätze noch zur Kenntnis gelangt.

Allerdings fehlen sie im Anmerkungsapparat des Bandes von Angela Drescher. Das ist unverständlich, weil er im großen und ganzen zuverlässig und umfassend ist. Daß bei ihr Rolf Schneider nach seinem Ausschluß aus dem Schriftstellerverband 1979 in die Bundesrepublik übersiedelte (was nicht stimmt) oder Bernd Jentzsch zur Zeit der Biermann-Ausbürgerung »zu Lesungen« in der Schweiz weilte (er recherchierte dort jedoch für eine Anthologie) sind eher Ungenauigkeiten als Fehler. Um so erstaunlicher ist dieses Versäumnis.

Denn Angela Drescher kennt die Quelle für dieses Zitat: die von Hans-Jürgen Schmitt 1994 bei Hinstorff edierte Sammlung von Briefen Franz Fühmanns aus den Jahren 1950 bis 1984. Natürlich haben die Bücher unterschiedliche editorische Ansätze: Schmitt dokumentiert lediglich die Briefe von Fühmann selbst, Angela Drescher die aller Beteiligten. Überschneidungen sind daher natürlich, die wichtigsten Schreiben Fühmanns sind folglich in dem Band von Schmitt sogar erstveröffentlicht und kommentiert. Der Vergleich der beiden Bücher ist jedoch interessant: Denn während der Briefwechsel Wolf/Fühmann die dialogische Bedingtheit mancher Bemerkung oder Argumentation aufzeigt, verdeutlicht der Briefband Hans-Jürgen Schmitts den Lebens-

und Erfahrungszusammenhang innerhalb einer einzelnen Biographie. Die Frage ist, ob man nicht beide Aspekte in der Art zusammenfügen könnte, daß die Einzelsicht jedesmal dort von der des Partners ergänzt wird, wo sich aus dieser Zusammenstellung neue Erkenntnisse gewinnen lassen. Doch es ist zu befürchten, daß sich keiner der beiden Verlage dazu wird durchringen können, ein solch monumentales Unterfangen in Angriff zu nehmen. Denn Schmitt schätzt den auszuwertenden Schriftwechsel auf etwa 15.000 Blatt...

So aufschlußreich für das, was man Alltagsgeschichte nennt, der Band insgesamt ist und so erstaunlich frisch sich die couragierten Stellungnahmen der beiden Autoren lesen – man braucht schon eine ganze Menge Vorkenntnisse, um vollen Gewinn aus ihm ziehen zu können. Ganz offenbar zielt das Buch auf ein Publikum in den neuen Bundesländern. Die Leserschaft in der alten Bundesrepublik sollte zumindest die korrespondierende Edition der Briefe Fühmanns von Hans-Jürgen Schmitt kennen. Beides zusammen ermöglicht jedoch Einblicke in Personen und Zeitumstände, wie man sie so nur selten erhält.

Christa Wolf/Franz Fühmann: »Monsieur – wir finden uns wieder«. Briefe 1968 – 1984; herausgegeben von Angela Drescher. Aufbau-Verlag, Berlin. 223 Seiten, 31 Abbildungen; 32 DM